

zu forschen und zu erkennen, weil es ja doch unmöglich ist zu wissen. Ein anderer aber forscht und sucht, bis er erkennt, dass man nicht wissen kann« (S. 16). Hier ist jene Höhe einer (auch im modernen Sinn wissenschaftsgerechten) philosophisch-theologischen Mystik erreicht, welche alle Grenzen so weit zu übersteigen vermag, als dies eben nur menschenmöglich sein kann: »Wer Ohren hat zu hören, der höre.«
Odilo Kaiser, Freiburg i. Br.

CARSTEN COLPE (Hrsg.): Die Diskussion um das »Heilige«. (Wege der Forschung, Bd. CCCV.) Darmstadt 1977. Wissenschaftliche Buchgesellschaft. 500 Seiten.

Der Sammelband vereinigt Aufsätze verschiedener Forschungsgebiete wie der allgemeinen Religionswissenschaft, der Religionsgeschichte, der Religionsphilosophie und der Ethnologie. Die Auswahl, die dafür getroffen wurde, wird im Vorwort der Herausgebers näherhin begründet. Das Hauptziel dieses Buches besteht darin, »einem Auseinanderfallen der Religionswissenschaft in einen modernen und einen restaurativen Zweig vorzubeugen« (Vorwort S. X). Die meisten Beiträge stammen aus der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts. Das erweckt den Anschein, dass das Thema des »Heiligen« damals unvergleichlich intensiver behandelt worden ist als in den letzten drei Jahrzehnten.

Die fünf Hauptteile gliedern sich wie folgt: 1) Zum deutschen Sprachgebrauch, 2) Das Heilige in der Theorie seiner Heterogenie, 3) Philologische Präzisierungen und Verifikationen, 4) Die Auseinandersetzung um Rudolf Ottos Theorie des Heiligen; 5) Neue Problemstellungen. Die ungeheure Fülle gibt jedem Leser etwas für sein »Resort« her. Das Alte Testament und das Neue Testament bzw. deren »Heiligslehren« werden – zum Teil innerhalb grösserer ethnologischer Kontexte – zum Gegenstand der Einzeluntersuchungen. Besonders bei Wundt (S. 57–75) und bei Söderblom (S. 76–116) wird der Begriff des Heiligen in engster Verknüpfung mit dem des Tabu gesehen. – Ottos Beitrag über Wundt (S. 257–301) erscheint als Abhandlung der Völkerpsychologie und sprengt den Rahmen der Problemstellung dieses Bandes ziemlich. Von den neueren Fragestellungen mag die These Aquavivas interessant sein, »dass das Heilige in der industriellen Gesellschaft dazu neigt, von einem aktiven, sichtbaren Element, das es bis vor kurzem war, immer mehr zu einer Art nicht ausgedrückter Potentialität zu werden« (S. 486). Und »der Untergang des Heiligen ... hängt mit einer Wendung in der Entwicklung der Gesellschaft und der menschlichen Psychologie zusammen« (S. 490f.).

Jedem Theologen und religionswissenschaftlich Interessierten kann dieser Sammelband gute Dienste leisten.

Rita Egger, Fribourg

HANS CONZELMANN: Heiden – Juden – Christen. Auseinandersetzungen in der Literatur der hellenistisch-römischen Zeit. (Beiträge zur historischen Theologie 62.) Tübingen 1981. Verlag J. C. B. Mohr. 351 Seiten.

Das Buch ist eine Fundgrube für Literaturen und Personen der hellenistisch-römischen, teilweise auch schon der hellenisch-vorrömischen Zeit (3. Jh. v.–3. Jh. n. Chr.). Der Verfasser will zeigen, welches politische und religiöse Selbstbewusstsein das jüdische Volk damals hatte, wie die Griechen/Römer und die frühen Christen darauf reagierten und welche Möglichkeiten der Apologetik und des geistig-religiösen Kompromisses sich für Juden und Nichtjuden ergaben. In Teil I:A werden die politischen Grundlagen für das theologische Verhältnis der Juden zu den Griechen/Römern und den Christen untersucht. In Teil I:B geht es um 38 griechisch-römische Autoren mit ihren Werken unter der Rücksicht, welche Kenntnisse

und Klischees sie von den Juden und ihrem Gottesglauben hatten. Teil II entfaltet die Auseinandersetzung des hellenistischen Judentums mit der hellenistisch-römischen Welt, wie sie sich in der LXX und bei verschiedenen jüdischen Schriftstellern, z. B. Artapanos, Ezechiel dem Tragiker, Philo von Alexandrien und Josephus Flavius zeigt. In Teil III wird die Auseinandersetzung zwischen Christen und Juden bis Origenes dargestellt. Dabei kommen u. a. die ntl. Hagiographen, die Apostolischen Väter, Marcion, Hegesipp, das Kerygma des Petrus, Justin der Märtyrer, Tatian, Melito von Sardes, Irenaeus, Tertullian, Clemens von Alexandrien und Origenes zur Sprache. Sehr gut brauchbare Register (Sachverweise, Namen und Orte, Autoren und Schriften) schliessen das Werk ab.

Die Charakterisierung der spätantiken Autoren ist jeweils verbunden mit Angaben, wo in ihren Werken das Thema Heiden-Juden-Christen aufscheint sowie mit Hinweisen auf den Stand der heutigen Forschung. Conzelmanns Buch ist somit ein Nachschlagewerk, das sowohl über spätantike jüdische, griechisch-jüdische, römische und christliche Autoren als auch über moderne Fragestellungen referiert. Dabei reibt sich die Thematik dauernd an spätantiken antijüdischen Unterstellungen, an der jüdischen Apologetik und an theologischen Neuanfängen, die in die Auseinandersetzung mit jüdischen Positionen hineingerieten.

Über literarkritische Einzelanalysen Conzelmanns ist nichts Negatives zu vermerken, ausser dass viele Abschnitte sprachlich den Eindruck von entwurfsmässigen Darlegungen machen. Die Angaben sind oft nur stichwortartig, nicht zu ganzen Sätzen ausgebaut. Entscheidender ist der theologische Standpunkt Conzelmanns. Er baut einen von der Thematik des Buches her nicht erforderlichen ideologischen Nebenkriegsschauplatz auf, auf dem er gegen heutige Formen des theologischen Gesprächs mit den Juden polemisiert. Einige Zitate können das Ausmass der theologischen Verflechtung Conzelmanns andeuten: »Wenn sich die Kirche für das wahre Israel hält, ist das historische Israel jedenfalls für sie kein heiliges Volk mehr« (2). »So gibt es keinen kontinuierlichen antiken Antisemitismus, vielmehr die Kontinuität des jüdischen Volks- und Erwählungsbewusstseins mit der Bereitschaft, die Konsequenzen als Volk zu tragen. Kontinuierlich ist das Bewusstsein der Pflicht, dem Gesetz treu zu sein. Dieses jüdische Bewusstsein kann bis heute bei keinem Versuch einer christlich-jüdischen Verständigung angetastet werden. Den Christen ist keine Anerkennung Israels als eines heiligen Volkes und seines Gesetzes möglich, wohl aber die menschliche, nicht religiöse Verständigung, da die Christen in der Welt unter dem Liebesgebot, des Gesetzes Ende, stehen« (119f.). »Im jüdisch-christlichen Gespräch wird ja auch nicht objektiv verhandelt – es soll das auch nicht. Die jüdische Seite erwartet – mit historischem Recht – als Vorgabe die Anerkennung des Judentums als der Mutter des Christentums, wobei offen ist, ob diese Tochter anerkannt werden darf. Wenn, dann nur, wenn sie auf die Verkündigung Jesu als des Messias verzichtet. Gegenwärtig scheint man auf christlicher Seite wenigstens teilweise bereit, diesen Punkt wenigstens vorläufig zurücktreten zu lassen. Dass man dadurch der Verständigung einen Dienst erweist, ist zu verneinen. Was erhofft man sich davon, dass man sich auf ein Minimum zurückzieht, das so bemessen ist, dass nichts mehr passieren kann? (225). »Man kann sich nicht in der Kategorie der Heilsgeschichte als das wahre Gottesvolk behaupten, ohne dem jüdischen Volk (für die Zeit nach Christus und sofern es nicht an diesen glaubt) diesen Charakter abzuspochen. Die Lage ist aussichtslos, weil auf beiden Seiten »heilig« überlieferte und als wirklich geschehen geglaubte

Geschichte *direkt* als Heils- bzw. Unheilsgeschichte behauptet wird« (228).

Man muss Conzelmann daran erinnern, dass er selbst darauf hinweist, dass jüdische Apologeten der Spätantike die Identität des Gottes der Juden mit dem Gott der Griechen, wenn auch unter bestimmten Kautelen, annahmen (vgl. 124–127). Ferner attackiert er zwar das moderne christlich-jüdische Gespräch von seinem »Gesetz- und Evangelium-Denken« her, ohne jedoch auch nur ein einziges Buch eines jüdisch-christlichen Dialogikers zu zitieren. Dadurch gerät Conzelmann in die Gefahr, dass man ihn einerseits als blendenden Analytiker spätantiker Autoren und Schriften taxieren kann, dass man aber andererseits in seinem theologischen Blickpunkt reaktionäre, dem Stand der Verständigung zwischen Juden und Christen nicht entsprechende Züge feststellen muss.

Clemens Thoma

Leiden an der Unerlöstheit der Welt. – ROBERT RAPHAEL GEIS 1906 bis 1972. Briefe, Reden, Aufsätze. Herausgegeben von Dietrich Goldschmidt in Zusammenarbeit mit Ingrid Überschar. München 1984. Chr. Kaiser Verlag. 399 Seiten.

Die vorgelegte Sammlung versteht sich als »Biographie in Dokumenten« (Vorwort des Hrsg.). Man könnte ebenso gut von einem durch biographische Fragmente dokumentierten Zeitzeugnis sprechen, das gerade in der Person und Lebensbahn von R. R. Geis von allgemeiner Bedeutung für die Geschichte der deutschen Juden und des christlich-jüdischen Verhältnisses ist. Das Fragmentarische ergibt sich aus der Tatsache, »dass Geis im Sommer 1971 zur Vereinfachung des Umzugs von Düsseldorf nach Baden-Baden den grössten Teil seiner umfangreichen Korrespondenz vernichtet hatte« (ebd., 7). Die Suche durch Frau Geis und den Herausgeber bei Freunden und Bekannten hat aber wieder so viel Material zusammengebracht, dass die wichtigsten Etappen des Lebens in Deutschland vor dem Krieg und nach dem Aufenthalt in Palästina, von wo er über London, Zürich und Amsterdam (1946–1952) in die Bundesrepublik kam, deutlich konturiert sind. Für die dazwischenliegenden Jahre in Palästina bilden die scharfsichtigen Familienerinnerungen, die B. Maoz 1984 für die Jahre 1936–1953 zu Protokoll gab (94–100), einen vollwertigen Ersatz. Die in Lebensstadien oder thematisch gegliederten Einheiten sind zur Erleichterung des Verständnisses jeweils durch einen knappen Kommentar eingeleitet. Dazu kommen einzelne Verständnishilfen in Anmerkungen direkt bei den jeweiligen Dokumenten und schliesslich ein Glossar und ein Personenregister (in Auswahl) mit Erläuterungen im Anhang (379–399). Zur Abrundung dienen die Einführungen von D. Goldschmidt (11–16) und F.-W. Marquardt (17–28) sowie die am Schluss des Buches abgedruckten Nachrufe (1972) von G. Casalis, E. L. Ehrlich, S. Lauer und H. D. Leuner (365–372). Die in diesen Band aufgenommenen Predigten, Reden, Aufsätze sind entweder heute kaum mehr zugänglich¹ oder waren überhaupt noch nicht im Druck erschienen. So dankbar diese Vervollständigung des schriftstellerischen Werks begrüsst werden kann – wichtiger ist für den Leser, der wie der Rezensent nur die bisherigen Veröffentlichungen kannte, das lebensvolle Bild des Menschen R. R. Geis, der – seitdem er sich noch als Kind seines Judentums bewusst geworden war – dieses eigenständig ausprägte und kämpferisch zur Geltung

brachte. Dabei machte er es sich und anderen – zuerst Juden, dann aber auch Christen, jedenfalls immer auch wieder seinen Freunden – offensichtlich nie leicht. Das zeigte sich etwa – nach der Auseinandersetzung mit dem Vater, der als assimilierte Jude »bürgerliche« Berufspläne für seinen Sohn hatte – in den verschiedenen Rabbinatsämtern, so vor allem in den Stellen als Jugendrabbiner in München (1932–1934) und dann in Mannheim (1934–1937). Es zeigte sich in den Auseinandersetzungen, die er um die Berücksichtigung der Religion in der Kibbuzbewegung des Vorkriegspalästina führte (1935 hatte er im Mai eine Informationsreise dorthin unternommen). Es zeigte sich dann exemplarisch ebenso etwa in der Korrespondenz mit Eva Reichmann (279–310). Geis scheute sich auch nicht, den sogenannten »Purim-Streit« 1963/64 in der »Arbeitsgemeinschaft Juden und Christen beim Deutschen Evangelischen Kirchentag« (den H. Gollwitzer erläutert: 225–275) auszulösen. Das Thema »Judenmission«, um das es hierbei ging, ist ja bis heute auf evangelischer, besonders lutherischer Seite noch nicht ausgestanden – der Leser stösst hier auf die Wurzeln der Auseinandersetzungen, die durch den Beschluss der Landessynode der Evangelischen Kirche im Rheinland vom 11. 1. 1980 neu entfacht wurde. Geis hat mit seiner scharfen Attacke vielen seiner christlichen Freunde erst die Augen für ihre bisherige Voreingenommenheit bzw. Unempfänglichkeit für die Tiefe der Problematik öffnen können. Er hatte dazu nicht nur das Recht, weil er eines der jüdischen Gründungsmitglieder dieser Arbeitsgruppe war. Vielmehr sah er sich aus existentieller Betroffenheit dazu aufgerufen: Trotz schlimmster persönlicher Erfahrungen (nach dem Novemberpogrom 1938 einen Monat lang im KZ Buchenwald; Ermordung von Schwester, Schwager und Neffen in Auschwitz) sah er seine Lebensaufgabe im Nachkriegsdeutschland, und da vor allem in der christlich-jüdischen Verständigung (vgl. 321 das Wort von Eva Reichmann: »Geis ist ein Rabbiner für die Christen«). Von der Leitidee der »Theopolitik« aus liess er sich darüber hinaus immer wieder auch als unbequemer Mahner zugunsten von Minderheiten, gegen restaurative Tendenzen vernehmen. So scheint mir diesen Mann, der sein »Leiden an der Unerlöstheit der Welt« auch in einer zeitlebens angegriffenen Gesundheit zu tragen hatte, am treffendsten B. Maoz zu charakterisieren: »Er hat wirklich sehr grosse Qualitäten gehabt – dieser Mann in seinem Widerspruch« (100).

Peter Fiedler, Freiburg i. Br.

KARL ERICH GRÖZINGER: Musik und Gesang in der Theologie der frühen jüdischen Literatur. Texte und Studien zum Antiken Judentum (Hrsg. M. Hengel / P. Schäfer), Bd. 3. Tübingen 1982. J. C. B. Mohr. XIII, 373 Seiten.

»Singet dem Herrn« – diese Aufforderung an das Volk Israel steht am Beginn seiner Geschichte als Gottes-Volk, und so sind Musik und Gesang je angemessene Antworten Israels auf Gottes Wirken an diesem Volk im Verlauf seiner Geschichte mit ihm. So zielt die vorliegende Fassung der Habilitation des Frankfurter Judaisten Grözinger auf die Untersuchung von Musik und Gesang für die Zeit der frühen rabbinischen Literatur, deren theologische Aussagen zur Musik eben in jenen »alttestamentlichen« Wurzeln, bisher aber noch keine umfassende Darstellung erfahren haben. Grözinger geht es denn auch nicht um ein »musikologisches« Thema, sondern sein Fragen gilt den »Aussagen dieser Literatur über die Musik und den Gesang« (1), ist also auf die rabbinische Theologie der Musik ausgerichtet, fragt »nach deren Sitz in der Theologie« (1). Diese Fragestellung ermöglicht dann auch dem Vf. neben der Beschreibung der Textgattungen zum Thema den

¹ Vgl. u. a.: R. R. Geis: »Gib, o Gott, dass in keines Menschen Herz Hass aufsteige!« in: FrRu III/IV, Januar 1951 (12/15), S. 5–7. Im Personenverzeichnis des Gesamtregisterbands des FrRu XXXIII/1981 ist R. R. Geis vielfältig verzeichnet. (Anm. d. Red. d. FrRu.)